

Originalveröffentlichung in: Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau, 3 Bde, hrsg. im Auftrag der Stadt Freiburg im Breisgau von Heiko Haumann und Hans Schadek. Stuttgart 1992-1996, Bd. 1: Von den Anfängen bis zum "Neuen Stadtrecht" von 1520, 1996, S. 410-420 (zweite, ergänzte Aufl. Stuttgart 2001)

Buchmalerei: Die Rüdiger Schopf-Handschriften

Im Laufe des Spätmittelalters wird es für eine Stadt – vor allem für ihre führende Schicht – immer wichtiger, sich in größeren künstlerischen Unternehmungen darzustellen. Dazu gehören nicht nur die Gestaltung der städtischen Tore und Brunnen oder die Ausstattung prominenter Bürgerhäuser mit Wandgemälden und kostbaren Teppichen – auch die Buchproduktion vermag vom Einfluß einer Stadt Zeugnis abzulegen. Dies gilt insbesondere von den mit Bildern geschmückten Handschriften; mit ihnen konnten Rechte und Ansprüche einer Stadt handfest verdeutlicht werden. Als Beispiel sei hier der von der Stadt Lüneburg in Auftrag gegebene „Sachsenspiegel“ genannt.¹⁰⁴ In einer Eingangsminiatur, in der Widukind Karl dem Großen den Codex des sächsischen Rechts überreicht, wird dort um 1405 die Legitimation dieses Rechts verbildlicht. Evidente Zeugnisse solch städtischen Selbstbewußtseins sind vor allem die Städtechroniken, die als neue Kategorie illustrierter Handschriften im 15. Jahrhundert zum Inbegriff städtischer Ikonographie werden.¹⁰⁵

Freiburg scheint sich dieser Form der politischen Äußerung nicht bedient zu haben, jedenfalls läßt der überkommene Manuskriptenbestand keine derartigen Rückschlüsse zu. Hingegen dürfte gerade in dieser Stadt eine wichtige Grundlage für die Gestaltung einer bestimmten Handschriftengattung überhaupt gelegt worden sein: Der Freiburger Leutpriester Rüdiger Schopf nämlich trug mit seinen im späten 14. Jahrhundert auf Papier geschriebenen und mit einprägsamen Federzeichnungen illustrierten Abschriften entscheidend zur Verbreitung dieses für die spätere Buchgestaltung städtischer Ateliers maßgeblich werdenden Typus' bei.

Um den Stellenwert der sogenannten Rüdiger Schopf-Handschriften zu verstehen, soll zunächst kurz die Tradition der Buchmalerei in Freiburg betrachtet werden. Mit der Stadt allein als Entstehungsraum läßt sich offenbar – wie übrigens auch an anderen Orten des deutschen Reiches – kein einziges Werk unmittelbar verbinden. In den umliegenden Klöstern jedoch scheinen seit dem mittleren 13. Jahrhundert weitgehend liturgische Codices in größerem Umfang produziert worden zu sein. Davon zeugt etwa ein wahrscheinlich in Adelhausen ausgestatteter Psalter des Freiburger Augustiner-Museums (Abb. 122).¹⁰⁶ Seine Bedeutung für die Ausbildung des Stils der Manesse-Handschrift einerseits, beziehungsweise seine engen Kontakte zu etwas älteren straußburgischen und auch französischen Werken andererseits erlauben Rückschlüsse auf die regen Kontakte Freiburgs sowohl innerhalb des ober- und hochrheinischen Raums als auch zu Frankreich.¹⁰⁷ Dasselbe dichte Kommunikationsnetz kommt ferner in den breisgauischen Arbeiten des frühen und mittleren 14. Jahrhunderts zum Ausdruck. Neben Werken wie dem wahrscheinlich im Kloster Wonnental entstandenen Graduale¹⁰⁸ oder dem Adelhausener Antiphonar (Farbtafel 7),¹⁰⁹ also liturgischen Manuskripten, könnte auch eine Handschrift wie die Berliner Weltchronik¹¹⁰ in diesem Raum ausgestattet worden sein. Zwar legt der paläographische Befund¹¹¹ eine Entstehung in einem Zürcher Skriptorium nahe, die Miniaturen stehen jedoch in so enger Verwandtschaft zu breisgauischen Arbeiten in der Art des Wonnentaler Graduales, daß eine hiesige Entstehung der Malerei nicht ausgeschlossen werden kann.

Aber all diese Beispiele können keinerlei Hinweis auf die Existenz eines städtischen Buchmalerateliers liefern, sondern bleiben auf klösterliche Skriptorien konzentriert. Von den breisgauischen Klöstern bestehen ja auch weitgespannte Verbindungen,¹¹² wie sie anhand der Miniaturen, das heißt ihres Stils und vor allem der Besonderheiten ihrer Ikonographie, zu rekonstruieren sind.

Als frühestes Beispiel einer möglicherweise städtischen Produktion darf erst die 1383 von „Erasmus Hemelig von Rotwil“¹¹³ geschriebene Otto von Passau-Handschrift der „Vierundzwanzig Alten“ gelten. In deren Illustrationen ist zum ersten Mal jener Stil greifbar, der auch für die schon erwähnte wichtigste städtische Produktion, die Rüdiger Schopf-Handschriften, charakteristisch werden sollte. Ihren Namen hat diese Manuskriptengruppe von dem Geistlichen Rüdiger Schopf erhalten, der sie in den Jahren 1392 bis 1415 abgeschrieben und zur Illustrierung vorbereitet hatte. Dabei handelt es sich um zehn Bände einer nahezu vollständigen Ausgabe der „Postilla Litteralis super Biblia“ des Nikolaus von Lyra. Das Werk wird heute in der Basler Universitätsbibliothek aufbewahrt.¹¹⁴ Außerdem ist von seiner Hand eine Ausgabe des

Neuen Testaments in der Version der „*Historia Scholastica*“ des Petrus Comestor erhalten, die sich in der Karlsruher Landesbibliothek unter der Signatur Tennenbach 8 befindet.

Obwohl die Basler Gruppe und die Karlsruher Handschrift vom selben Schreiber und sogar von den gleichen Malern ausgestattet wurden, handelt es sich dennoch um zwei verschiedene Unternehmungen. Dies kommt nicht nur in dem viel kleineren Format der Karlsruher Handschrift und der wesentlich intensiveren Bebilderung zum Ausdruck, sondern läßt sich auch an der unterschiedlichen Struktur der Texte erkennen. Bei der Basler „*Postilla Litteralis*“ handelt es sich um einen im frühen 14. Jahrhundert vom Franziskaner Nikolaus von Lyra verfaßten exegetischen Bibelkommentar, der sich vor allem an Kleriker richtet.¹¹⁵ Während die biblische Geschichte darin nur mit kurzen Zitaten vorkommt und das Hauptgewicht auf deren Erklärung liegt, wird dagegen der Nacherzählung der Bibel in der im 12. Jahrhundert von Petrus Comestor verfaßten „*Historia Scholastica*“ breiter Raum gewährt.¹¹⁶ Die Abschriften Rüdiger Schopfs nun unterstützen in ihrer Zielrichtung die zwei verschiedenen Anliegen dieser Texte: Während er die „*Postilla Litteralis*“ sehr präzise kopiert, gibt er den Comestor-Text in einer lediglich den Ereignisablauf des Neuen Testaments berücksichtigenden Version wieder.¹¹⁷ Diese unterschiedliche redaktionelle Bearbeitung deutet, zumal sich ja auch die Ausstattung und Aufmachung des Karlsruher Exemplars stark von den Basler Bänden unterscheidet, darauf hin, daß die Manuskripte jeweils von Anbeginn für ganz verschiedene Funktionen bestimmt waren.

Die Abschriften des Freiburger Leutpriesters haben nun allerdings ihre Bedeutung erst durch ihre Illustrierung erhalten. Diese ist ein Unternehmen gewesen, das ohne unmittelbare Vorbilder bestritten werden mußte. Vergleichbar illustrierte „*Postillen*“ oder neutestamentliche Fassungen der „*Historia Scholastica*“ sind nämlich nicht überliefert. Für die Bebilderung der „*Postilla*“ war überdies eine äußerst ungewöhnliche Verbindung von Text und Bild zu schaffen; eine Leistung, die zweifellos von Schopf selbst vorgenommen worden ist. Zum exegetischen Text des Nikolaus von Lyra waren die entsprechenden – in der Schrift ja meist fehlenden – biblischen Ereignisse als Bilder hinzuzufügen. Das bedeutet, daß ein theoretisch ausgerichteter Text von dem ganz anderen Medium des erzählerischen Bildes begleitet werden mußte. Bedenken wir noch, daß eine durchgehende Bebilderung der Bibel, wie sie in den *Postillen*-Bänden gestaltet worden ist, keineswegs zu den üblichen Illustrationsprogrammen gehört,¹¹⁸ so kann die Leistung des Freiburger Schreibers und seiner Maler erst richtig gewürdigt werden.

Nun legt die einzig vergleichbar vollständige Illustrierung der Bibel, die wenige Jahre vorher in Prag entstandene mehrbändige *Wenzelsbibel*,¹¹⁹ mit ihrer eindeutig politischen Botschaft die Vermutung nahe, daß auch Rüdiger Schopf mit seinen *Postillen*-Bänden solche Absichten verband. Einige Hinweise auf mögliche politische Implikationen liefern die wenigen bekannten Daten aus dem Leben des Schreibers. Rüdiger Schopf, noch 1381 in Memmingen,¹²⁰ ist 1393 als *Vicepleban* zu einem der Vierherren des Freiburger Münsters aufgestiegen. In den Jahren 1397 und 1399 bezeichnet er sich selbst als Pfarrer am Freiburger Heiliggeist-Spital; im Jahre 1400 wird er als Kaplan



Abb. 122 Die Miniatur des Psalters aus dem Kloster St. Katharina zu Adelhausen zeigt die Anbetung der Könige. Die hochgotische Wimpergarchitektur verweist auf eine Entstehungszeit gegen Ende des 13. Jahrhunderts. Die Gewänder und Körper der Figuren erinnern an die ebenfalls in dieser Zeit entstandenen Gewandfiguren der Vorhalle des Freiburger Münsters.

am Martinsaltar genannt, wo er die offenbar nicht besonders gut dotierte Schlosserpfründe innehatte. In unserem Zusammenhang scheinen vor allem seine Beziehungen wichtig zu sein, die ihn in Verbindung bringen mit einem der wichtigsten Konflikte jener Zeit, dem großen Kirchensisma.¹²¹ In dieser auch das Reich erfassenden Spaltung in ein römisches beziehungsweise avignonesisches Papsttum wird Freiburg zu einer Hochburg der sogenannten clementistischen Partei, der an Clemens VII., dem avignonesischen Papst, sich orientierenden Seite. Nicht allein die Urkunden belegen, daß Schopf in Kontakt mit den für den deutschen Südwesten wichtigsten Persönlichkeiten dieser Richtung stand. Auch einige in Handschrift 10 angefügten Texte bezeugen sein Engagement für die clementistische Seite. Hier gibt er nämlich einen Brief von Benedikt XIII., dem Nachfolger Clemens' VII., kurz nach dessen Abfassung wieder und fügt überdies eine Rechtfertigungsschrift an, die von einem der kombatantesten oberrheinischen Streiter für die clementistische Partei stammt, von Johannes de Hiltalinger. In denselben Zusammenhang dürfte auch die Ausgabe der „Postilla Litteralis“ gehören: Für die clementistische Sache in Freiburg stellt sie ein selbstbewußtes Zeugnis dar und betont die Bedeutung dieser Stadt, die in diesen Wirren kurzfristig zum Sitz einer Bistumsverwaltung und damit vor allem zum Konkurrenten von Konstanz geworden war.

Auch wenn wir keine Kenntnisse darüber haben, ob Schopf diese Handschriften im Auftrag eines Gönners oder als eigene Stiftung an die im schismatischen Kampf am längsten und treuesten zur clementistischen Seite haltende Freiburger Kartause hergestellt hat, so wird doch aus ihrer Illustrierung klar, daß wir hier die für Freiburg älteste überlieferte Arbeit einer weltlichen Malerwerkstatt erkennen können. Ob es sich dabei um Briefmaler gehandelt hat¹²² oder ob Leute am Werk waren, die, wie auch die späteren Mitarbeiter der Hagenauer Produktion des Diebold Lauber, in verschiedenen Bereichen tätig waren,¹²³ wissen wir nicht. Jedoch an ihrem Stil und ihrem ikonographischen Repertoire wird deutlich, daß sie über eine breite Erfahrung und vor allem auch über zahlreiche ikonographische Vorlagen verfügt haben müssen.

Bevor wir auf Kenntnisse und künstlerische Ausprägung der Maler eingehen, soll zunächst das Illustrationskonzept kurz geschildert werden. Seine Abschrift hat Schopf offenbar in den Jahren 1392 und 1393 mit den Bänden zu den Evangelien – 10 und 11 – begonnen. Beide sind von verschiedenen Malern ausgestattet, unterstehen aber doch einer gemeinsamen Planung. Die Illustrationen konzentrieren sich hier vorwiegend auf das zur allgemeinen Auszeichnung eines Textes traditionellerweise gewählte ganzseitige Autorenbild in der Art etwa des Evangelisten Matthäus (Abb. 123).¹²⁴

Erst mit der 1393 geschriebenen Handschrift 5, in der sich die Bücher Jeremias, Daniel, Makkabäer und Judith befinden, scheint die Idee einer erzählerischen Illustrierung aufgekommen zu sein. Dabei ist nun auffällig, daß nicht nur mehrere Maler an diesem Band gearbeitet haben, sondern sogar die einzelnen Kräfte das Konzept mehrfach ändern.¹²⁵ Ganzseitige, mit einem großen Aufwand an teuren Deckfarben hergestellte Miniaturen, wie beispielsweise der Traum Daniels (Abb. 124), wechseln mit nur wenig lavierten Federzeichnungen ab. Daneben kommen auch gerahmte, auf

einen kompositionellen Mittelpunkt zentrierte Bilder und Reihenerzählungen vor. Allein schon die häufigen Veränderungen der Hintergrundgestaltung deuten auf Planänderungen hin, werden doch gemusterte, farbige oder schwarze Hintergründe ebenso verwendet wie auch der blanke Papiergrund.

Betrachtet man die anschließende, im Jahre 1396 entstandene Handschrift 1, in der sich die Texte zu Genesis und Exodus befinden, so gewinnt man zunehmend den Eindruck, daß erst hier das gültige Illustrationskonzept entwickelt wurde. Offenbar ließ sich die Ausstattung mit den Deckfarbenminiaturen beziehungsweise den gerahmten Bildern der Handschrift 5 nicht mehr weiterverfolgen; ein naheliegender Grund für einen solchen Verzicht dürfte in der Kostenaufwendigkeit des Projektes gelegen haben. Im Genesisband scheint man zunächst eine Ausgestaltung mit bildgeschmückten Initialen erwogen zu haben, wofür als Beispiel etwa die Darstellung des deutlich diese Funktion erfüllenden Sündenfalls dienen mag (Abb. 125). Erst bei fortschreitender Arbeit an diesem Band ergab sich eine allmähliche Übereinstimmung zwischen den Bedürfnissen der Maler und dem ihnen zur Verfügung gestellten Bilderraum.

Damit geht auch die Entwicklung jener Art der Erzählung und Darstellungsweise zusammen, die für städtische Ateliers zur maßgebenden werden sollte und eine entsprechend große Nachfolge fand. Charakteristisch für diesen Illustrationstypus – hier am Beispiel der Opferung Isaaks in Handschrift 1 zu verfolgen (Abb. 126) – ist ihre klar lesbare Erzählung, die sich ganz auf die signifikant agierenden Figuren konzentriert. Ohne Rahmen und Hintergründe ziehen diese Bilder, meist den unteren oder oberen Blattrand einnehmend, gleichsam als illustrative Schlagzeilen am Betrachter vorbei. Diese Bildfunktion wird gerade in den „Postillen“ besonders evident, da ja hier die Illustrationen die im Text ausgelassenen biblischen Ereignisse verdeutlichen und damit Bibelzitate vergleichbar sind. Die Bilder sollen Memorierhilfe und Zusammenfassung sein, sollen der Führung des Lesers dienen, gliedern sie doch den Text in überschaubare Einheiten, in denen sich der ja mit den Bildinhalten wohl vertraute Betrachter bestens orientieren kann.

Von den verschiedenen mit dieser Aufgabe betrauten Malern kennen wir selbstverständlich weder Namen noch Herkunft oder Ausbildung. Immerhin erlaubt nicht bloß ihr Stil, sie nach Freiburg einzuordnen, sondern auch ihre Kenntnisse von Freiburger Alltagsgegenständen. In mehreren Illustrationen sind beispielsweise Freiburger Münzen wiedergegeben (Abb. 48).¹²⁶ Es müssen lokale Kräfte gewesen sein, die ihre Formensprache aus einer länger gewachsenen oberrheinischen Stiltradition schöpften und mit mehreren Gattungen der Malerei vertraut gewesen waren, wahrscheinlich sogar Schilder und andere Gebrauchsgegenstände bemalt hatten. Zugleich allerdings standen ihnen Vorlagen zur Verfügung, die zu den damals modernsten künstlerischen Errungenschaften gehörten, greifen sie doch Anregungen und Formeln auf, die in der zeitgenössischen und wenig älteren böhmischen Malerei entwickelt worden waren.

Die Rüdiger Schopf-Handschriften stellen in zweifacher Hinsicht eine für die Buchmalerei in den Städten wichtige Entwicklung dar: Sie sind zum einen von städtischen Kräften ausgestattet worden, deren Produktionsweise Ansätze zu einer neuen Art der



Abb. 123 Der Evangelist Matthäus. Während die verschiedenen an der Handschrift beteiligten Maler einem einheitlichen Werkstattstil folgen, geht der Matthäusmeister stilistisch ganz deutlich eigene Wege.



Abb. 124 Die Rüdiger-Schopf-Handschrift kennzeichnet ein starker Format- und Bildtypenwechsel. Das Spektrum reicht vom Vollbild – wie hier Daniels Traum – bis zur Randglosse.

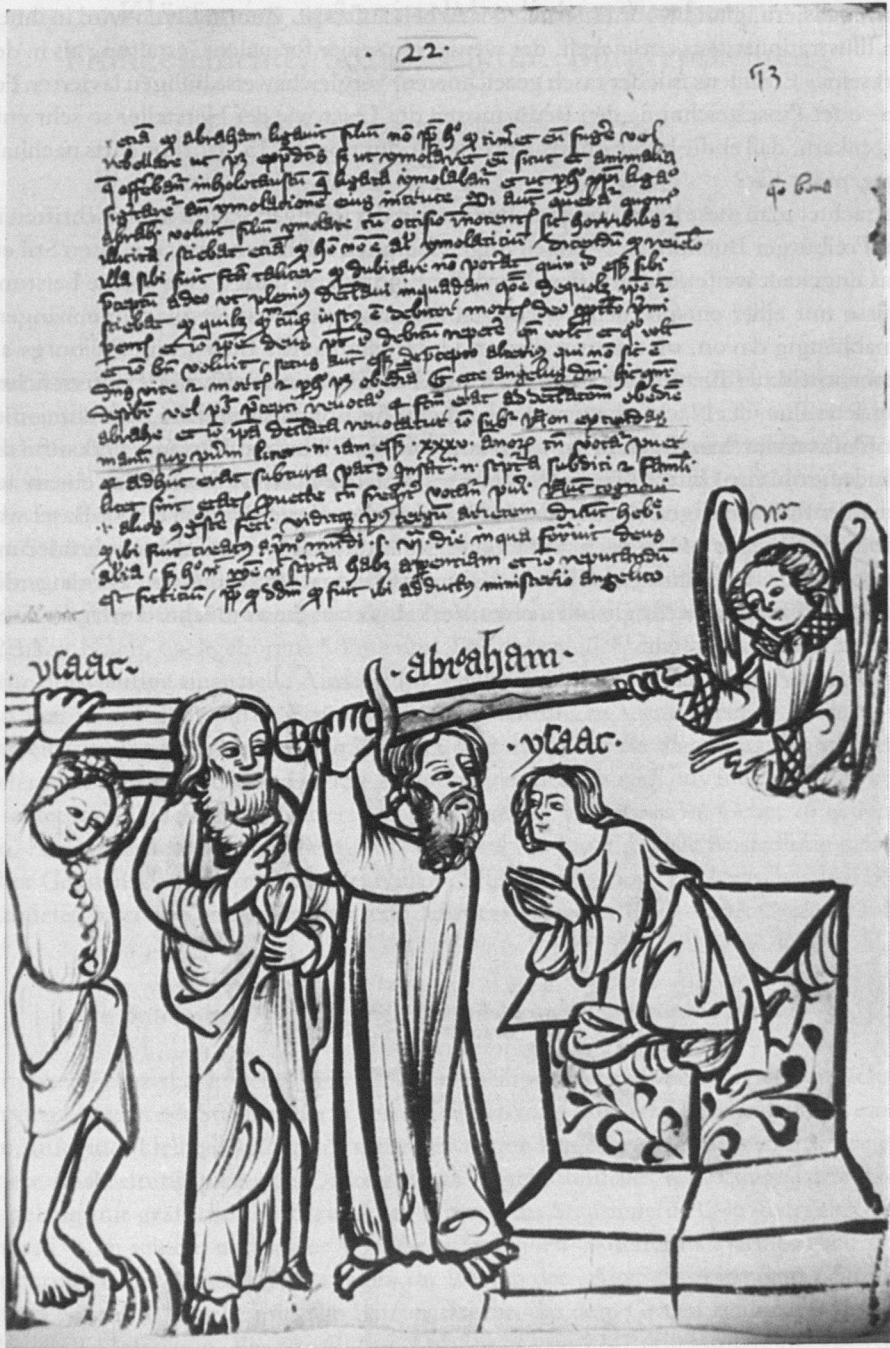


Abb. 126 Die Opferung Isaaks verkörpert den Bildtyp des Streifenbildes. Die aneinandergereihte Szenenabfolge läßt sich wie eine Bilderschrift lesen.

Rationalisierung und Koordinierung der Arbeit aufweist. Zum anderen wird in ihnen ein Illustrationstypus entwickelt, der weniger in seiner formalen Gestaltung als in der Art seines Erzählens mit der rasch gezeichneten, vergleichsweise billigen lavierten Feder- oder Pinselzeichnung den Bedürfnissen der Leser wie der Hersteller so sehr entgegenkam, daß er die breite oberrheinische Produktion des 15. Jahrhunderts nachhaltig geprägt hat.

Betrachtet man diese herausragende Bedeutung der Rüdiger Schopf-Handschriften in der Freiburger Buchmalerei – ihnen folgen lediglich noch Arbeiten, die ihren Stil etwas ungelentk weiterführen –,¹²⁷ so wird der Eindruck bestätigt, eine solche Leistung müsse mit einer entsprechend wichtigen historischen Situation zusammenhängen. Unabhängig davon, ob nun mit diesem Unternehmen die Bedeutung Freiburgs als clementistischer Bistumssitz betont oder die Parteinahme der Kartause unterstrichen werden sollte, der Nachfolgeneration scheint das Politische und die Bedeutung dieser Codices durchaus bewußt gewesen zu sein. Die Freiburger Kartause verkaufte die Bände, wohl zur Unterstützung der eben erst entstehenden Bibliothek, zu einem außerordentlich niedrigen Preis an die 1401 gegründete Basler Kartause. Mit Basel waren die Freiburger 1411 – nach Aufhebung des Interdikts – eine Gebetsverbrüderung eingegangen. Die Chronik der Basler Kartause vermerkt zu diesem Vorgang, der Basler Prior habe die Möglichkeit eines Verkaufs eben dieser Bücher durch die Freiburger Kartause erreicht.¹²⁸

LESJ

- 104 Ratsbibliothek Lüneburg, Ms. jurid. 2; Abb. s. Albert Boeckler: Deutsche Buchmalerei der Gotik. 2. Aufl. Königstein im Taunus 1966, Abb. 38.
- 105 Dazu Norbert H. Ott: Zum Ausstattungsanspruch illustrierter Städtechroniken. Sigismund Meisterlin und die Schweizer Chronik als Beispiele. In: Poesis et pictura. Studien zum Verhältnis von Text und Bild in Handschriften und alten Drucken. Fs. für Dieter Wuttke zum 60. Geburtstag. Hg. von Stephan Füssel und Joachim Knape. Baden-Baden 1989, S. 77 – 106, hier S. 82 ff.
- 106 AMF, Codex St. Katharina A; Lieselotte E. Saurma-Jeltsch: Das stilistische Umfeld der Miniaturen. In: Codex Manesse. Katalog zur Ausstellung in Heidelberg, Heidelberg 1988, S. 302 – 349, hier S. 334 f. und Abb. J 9.
- 107 S. Saurma-Jeltsch: Das stilistische Umfeld, S. 310 f.
- 108 Badische Landesbibliothek Karlsruhe, Codex U. H. 1; dazu Saurma-Jeltsch: Das stilistische Umfeld, S. 346 f.; dort ältere Literatur und Abb. J 18.
- 109 AMF, Codex Adelhausen 3, Inv. Nr. 11725; vgl. dazu Kunstepochen der Stadt Freiburg, S. 111 f. Nr. 114 und Farbtafel V; die Freiburger Magisterarbeit von Katrin Boskamp zu dieser Handschrift bestätigt die schon von Ellen Judith Beer geäußerte Vermutung, die Handschrift sei in einem Basler Skriptorium geschrieben und mit Initialen versehen worden, während die Bilder keine genauere Lokalisierung finden. Zu fragen wäre, ob es sich nicht doch um breisgauische Illustrationen handelt, da der Stil an Stickereien aus diesem Gebiet erinnert; vgl. etwa den Maltererteppich, Abb. s. Ausstellungskatalog: Kunstepochen, Abb. 20. – Frau Boskamp sei herzlich für die Übersendung ihres Typoskriptes gedankt.
- 110 Staatsbibliothek Berlin, Preußischer Kulturbesitz: Ms. germ. fol. 623; dazu Saurma-Jeltsch: Das stilistische Umfeld, S. 347; dort ältere Literatur.
- 111 Wolfgang Irtenkauf: Eine Zürcher Handschrift der Weltchronik und des Strickers. In: Zürcher Taschenbuch 1982, S. 1 – 12.
- 112 Für das ausgehende 13. Jh. am Beispiel der Zisterzienser s. Ellen Judith Beer: Zur Buchmalerei der Zisterzienser im oberdeutschen Gebiet im 12. und 13. Jh. In: Bau- und Bildkunst im Spiegel internationaler Forschung. Fs. für Edgar Lehmann. Berlin 1989, S. 72 – 87.
- 113 Badische Landesbibliothek Karlsruhe, Codex St. Georgen 64, fol. 226: „Erassimus Hemelig von Rotwil genant“; s. dazu: Katalog der deutschsprachigen Handschriften des Mittelalters, begonnen von Hella Frühmorgen-Voss. Fortgeführt von Norbert H. Ott (Veröffentlichungen der Kommission für Deutsche Literatur des Mittelalters der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1, 3. Lieferung). München 1988, Nr. 4.0.26, S. 169 – 171, Abb. 90.
- 114 Lieselotte E. Stamm: Die Rüdiger Schopf-Handschriften. Die Meister einer Freiburger Werkstatt des späten 14. Jhs. und ihre Arbeitsweise. Aarau u. a. 1981. Die Handschriften in der Universitätsbibliothek Basel, A II 1–6 und A II 10–13; im Folgenden wird im Text nur die Bandzahl angegeben.
- 115 Ceslaus Spicq: Esquisse d'une histoire de l'exégèse latine au moyen âge (Bibliothèque Thomiste 26). Le Saulchoir 1944, S. 335 ff.
- 116 Ignatius Brady O.F.M.: Peter Manducator and the Oral Teachings of Peter Lombard. In: Antonianum 41 (1966) S. 454 – 490.
- 117 Stamm: Rüdiger Schopf-Handschriften, S. 19 f.
- 118 Rainer Kashnitz: Die Handschrift und ihre Bilder. In: Die Furtmeyr-Bibel in der Universitätsbibliothek Augsburg. Kommentar zur Faksimileausgabe. Hg. von Johannes Janota. Augsburg 1990, S. 65 – 137, hier S. 84 – 90.
- 119 Österreichische Nationalbibliothek Wien, Codex 2759 – 2764; Marcel Thomas, Gerhard Schmidt: Die Bibel des Königs Wenzel. Graz 1989, S. 30 ff.
- 120 Zu der Biographie von Rüdiger Schopf und den genauen Verweisen s. Stamm: Rüdiger Schopf-Handschriften, S. 15 – 18.
- 121 Vgl. zum folgenden Paul Holtermann: Die kirchenpolitische Stellung der Stadt Freiburg im Breisgau während des großen Papst-Schismas. Freiburg 1925 sowie das Kapitel über die Klöster in diesem Band.
- 122 Inge Schroth: Eine Buchmalerei-Werkstatt in Freiburg um 1400. In: BH 39 (1959) S. 137 – 149.
- 123 Beispielsweise kommt hier als Buchmaler Hans Ott vor, der sowohl für Wandmalerei in kirchlichem

- Bereich als auch für die Restaurierung der Straßburger Uhr tätig gewesen sein muß; dazu s. Lieselotte E. Stamm: Buchmalerei in Serie: Zur Frühgeschichte der Vervielfältigungskunst. In: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 40 (1983) S. 128–135, hier S. 133.
- 124 Aufgrund der Datierung der politischen Texte in A II 10 können die Illustrationen zum Schachtraktat des Jacobus de Cessolis einer etwas späteren Phase zugerechnet werden.
- 125 Zu den verschiedenen Malern s. Stamm: Rüdiger Schopf-Handschriften, S. 54 ff.
- 126 Schroth: Buchmalerei-Werkstatt, S. 142–145 und Abb.7 f.
- 127 Vgl. etwa UBFrei, Hs. 331. Es handelt sich dabei um eine Otto von Passau-Handschrift von 1437; Abb. s. Katalog der deutschsprachigen illustrierten Handschriften, Abb.77, Nr.4.0.19.
- 128 Heinrich Arnoldi: Chronica foundationis Carthusiae in Basilea minori. In: Basler Chroniken 1 (1872), S. 239–356, hier S. 286–287. Vgl. Stamm: Rüdiger Schopf-Handschriften, S. 17.

Klöster im spätmittelalterlichen Freiburg

- 1 Der Forschungsstand zur Geschichte der Freiburger Klöster ist ausgesprochen schlecht. Abgesehen von den für die Stadt wenig bedeutenden Augustiner-Chorherren – und, mit Einschränkungen, für die Franziskaner – gibt es keine neuere, kritischen Ansprüchen genügende Gesamtgeschichte eines Freiburger Klosters. Wenige Detailstudien, wie etwa zur Stiftung der Kartause, erlauben gelegentlich punktuell genaueren Einblick. Eine gerade fertiggestellte Arbeit zur Sozialgeschichte der Freiburger Frauenkonvente bis zum Ende des 14. Jhs. ist unter diesen Umständen ein besonderer Glücksfall. Die Ungleichgewichtigkeit des im Folgenden Geschilderten beruht auf der Forschungssituation und konnte auch durch umfangreiche Berücksichtigung edierter und unedierter Quellen nicht ganz behoben werden.
- 2 Kaspar Elm: Klarissen und Beginen in Basel. Basler Beiträge zur Helvetia Sacra. In: FDA 90 (1970) S. 317–332, hier S. 317.
- 3 Zum Verhältnis Bettelorden und Stadt gibt es umfangreiche Literatur. Vgl. Norbert Hecker: Bettelorden und Bürgertum. Konflikt und Kooperation in deutschen Städten des Spätmittelalters (Europäische Hochschulschriften XXIII/146). Frankfurt a. M. u. a. 1981; Bernhard Neidinger: Mendikanten zwischen Ordensideal und städtischer Realität. Untersuchungen zum wirtschaftlichen Verhalten der Bettelorden in Basel (Berliner Historische Studien 5). Berlin 1981. Vgl. auch Bd. 2 der Stadtgeschichte. Zur stadtbürgerlichen Frömmigkeit allgemein Eberhard Isenmann: Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250–1500. Stadtgestalt, Recht, Stadregiment, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft. Stuttgart 1988, bes. S. 222–225.
- 4 FUB 1, S. 30 f. Nr. 44, S. 78 ff. Nr. 91, 92. Vgl. Karl Suso Frank: Die Franziskaner bei St. Martin in Freiburg. In: St. Martin in Freiburg i. Br. Geschichte des Klosters, der Kirche und der Pfarrei. Hg. vom Kath. Pfarramt St. Martin Freiburg i. Br. anlässlich des 200jährigen Bestehens der Pfarrei St. Martin. München, Zürich 1985, S. 26–124; Hermann Brommer: St. Martin, die zweite Hauptkirche der Stadt. Ein Beitrag zur Baugeschichte. In: ebd., S. 138–262. Zum Folgenden auch Joseph Schlippe: Die drei großen Bettelordenskirchen in Freiburg. In: Freiburg im Mittelalter. Vorträge zum Stadtjubiläum 1970 (VAlemInst 29). Hg. von Wolfgang Müller. Bühl/Baden 1970, S. 109–140.
- 5 FUB 1, S. 36 f. Nr. 49, S. 43 f. Nr. 56, S. 44 ff. Nr. 58 und 59, S. 48 ff. Nr. 63 mit Anm. 2, S. 59 Nr. 71, S. 65 f. Nr. 79, S. 76 Nr. 89, S. 81 f. Nr. 94, S. 94 f. Nr. 109. Vgl. Josef Steinhart: Ein unbekannter Brief des Konstanzer Bischofs Heinrich von Tanne an die Freiburger Dominikaner aus dem Jahre 1237. Zugleich ein Beitrag zu den Anfängen der Dominikaner in der Stadt Freiburg. In: SiL 101 (1982) S. 47–65.
- 6 Adalbero Kunzelmann: Geschichte der deutschen Augustiner-Eremiten. 2 Bde. Würzburg 1969/70, hier Bd. 1, S. 41.
- 7 FUB 1, S. 285 f. Nr. 317. Vgl. Werner Noack: Das kirchliche Freiburg in der Vergangenheit. In: SiL 77 (1959) S. 18–32; 70 Jahre Augustinermuseum Freiburg. Vom Kloster zum Museum. Hg. von der Stadt Freiburg im Breisgau und dem Augustinermuseum. Freiburg, München 1993. Eine späte Erin-